

Das solidarökonomische Paradigma

Eine gabetheoretische Grundlegung

Andreas Exner (Graz)

Andreas Exner: *Das solidarökonomische Paradigma. Eine gabetheoretische Grundlegung* (S. 413–433)

Der Aufbau Solidarischer Ökonomien ist für eine sozial-ökologische Transformation wesentlich. Jedoch steht die vorherrschende neoklassische Wirtschaftstheorie einem adäquaten Verständnis Solidarischer Ökonomien entgegen. Dem Paradigma des kapitalistischen Unternehmens folgend, analysiert sie wirtschaftliches Handeln und soziale Beziehungen mit marktwirtschaftlichen Kategorien. Der Artikel theoretisiert stattdessen Solidarische Ökonomien als eigenständiges Paradigma eines alternativen Wirtschaftens und sozialer Beziehungen mit Hilfe der Kategorie der Gabe. Solidarische Ökonomien sind Arrangements von Gabezyklen in den Formen zeitlich offener oder geschlossener Reziprozität, d. h. umfassender Solidaritätsbeziehungen oder stärker limitierter Beziehungen wechselseitigen Gebens und Erwiderns. Die Gabetheorie verbessert das kritische Verständnis kapitalistischer Verhältnisse und verweist zugleich auf Strategien zum Aufbau Solidarischer Ökonomien in einer Perspektive von Wirtschaftsdemokratie.

Schlagworte: Solidarische Ökonomie, Gabe, Reziprozität, Transformation, Wirtschaftsdemokratie

Andreas Exner: *The Solidarity Paradigm. A Gift-Theoretical Foundation* (pp. 413–433)

Building up solidarity economies is crucial for a social-ecological transformation. But the predominant neoclassical economic theory impedes an adequate understanding of solidarity economies. Following the paradigm of the capitalist company, this article analyses economic activities and social relationships with market economy categories. It theorizes solidarity economies as a distinct paradigm of alternative economies and social relationships centered on the category of the gift. Solidarity economies are arrangements of gift cycles within the modalities of temporally open-ended or closed reciprocity, i. e., comprehensive solidarity relationships, or more limited relationships of mutual giving and return. The theory of the gift enhances the critical understanding of capitalist conditions and, at the same time, indicates strategic points of leverage for the development of solidarity economies in an economic democracy perspective.

Keywords: solidarity economy, gift, reciprocity, transformation, economic democracy

1. Einleitung

Immer deutlicher treten die Krisen in Erscheinung, die auf das Konto kapitalistischer Interessen, neoliberaler Politiken und einer imperialen Lebensweise gehen, die sich einen höchst fragwürdigen Wohlstand mit der Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Süden erkaufte (Brand/ Wissen 2017). Die Suche nach Alternativen drückt sich seit den 1990er-Jahren in einer weltweiten globalisierungskritischen Bewegung aus. In diesem Kontext entstand die Debatte um eine Solidarische Ökonomie, die sich an den konkreten Bedürfnissen des Lebensunterhalts der Arbeitenden orientiert, demokratisch organisiert ist und einen achtsameren Naturumgang anstrebt – im Unterschied zur kapitalistischen Produktionsweise, die allein darauf zielt, abstrakten Reichtum in Form von Geld zu akkumulieren (siehe für den deutschen Sprachraum z. B. Altvater/ Sekler 2006, Giegold/ Embshoff 2008, Exner/ Kratzwald 2012).

Der Aufbau Solidarischer Ökonomien erfordert nicht nur praktische Anstrengungen, sondern auch ein neues theoretisches Verständnis wirtschaftlichen Handelns:

»Soziale Bewegungen, die auf Alternativen zur kapitalistischen Marktgesellschaft zielen«, so der deutsche Politikwissenschaftler Elmar Altvater, »müssen sich aus den Handlungslogiken emanzipieren, die vom Markt vorgegeben werden« (Altvater 2005, 180).

Diese Handlungslogiken folgen dem Prinzip der Äquivalenz, wonach die konkret unterschiedlichen Güter und Dienstleistungen in der Form des in Geld bemessenen abstrakten Werts qualitativ gleichgesetzt werden. In der Logik der Äquivalenz wird die qualitative Vielfalt menschlicher Arbeit, Naturaneignung und Produkte auf bloß quantitative Unterschiede des monetären Werts reduziert und einer allseitigen Konkurrenz um Profit unterworfen.

Der marktwirtschaftlichen Rationalität, die sich am monetären Wert orientiert, entspricht ein bestimmtes Wissen, das wirtschaftliches Handeln strukturiert und stabilisiert. Praktisches und theoretisches Wissen ergänzen und unterstützen einander dabei. Wirtschaftswissenschaftliche Theorien informieren die betriebswirtschaftliche Ausbildung und prägen öffentliche Diskurse. Sie verstärken damit den Eindruck, der sich im spontanen Alltagshandeln aufdrängt, dass die marktwirtschaftlichen Kategorien gewissermaßen von der Natur vorgegeben sind und nicht hinterfragt werden können. Das kapitalistische Unternehmen wird so zu einem Paradigma, zu einem Musterbeispiel wirtschaftlichen Handelns. Die paradigmatische Funktion des kapitalistischen Unternehmens adressiert auch die Lohnabhängigen und erstreckt sich auf weite Lebensbereiche: Der Mensch wird entlang dieses Paradigmas als Humankapital verstanden und Bildung als Investition. Zugleich verändert sich tendenziell das Selbstverständnis vieler Lohnabhängiger, die sich den vorherrschenden Diskursen folgend selbst beständig zu optimieren suchen.

Das spezifische Wissen, das in die Strukturen marktwirtschaftlichen Handelns eingeschrieben ist und das Selbstverständnis von Menschen prägt, steht dem Aufbau von Alternativen einer Solidarischen Ökonomie entgegen. Solidarische Ökonomien folgen Handlungslogiken, die nicht mit dem Markt korrespondieren. Sie lassen sich daher nicht

angemessen mit marktwirtschaftlichen Kategorien analysieren. Über die Gründung praktischer Initiativen Solidarischer Ökonomie hinaus ist es daher nötig, ein theoretisches Verständnis menschlichen Handelns und Wirtschaftens zu entwickeln, das auf anderen Grundlagen als die (neoklassische) Wirtschaftswissenschaft beruht.

Der vorliegende Artikel widmet sich der Frage, wie Solidarische Ökonomien als Paradigma eines alternativen Wirtschaftens theoretisiert und als Musterbeispiel für Motive und Mechanismen menschlichen Handelns verstanden werden können, ohne dafür auf marktwirtschaftliche Kategorien zurückzugreifen, und welche politischen Schlussfolgerungen aus einer solchen Theoretisierung zu ziehen sind.

Zu diesem Zweck werde ich zunächst zwei zentrale Ansätze erläutern, die alternative Formen des Wirtschaftens theoretisch zu fassen versuchen. Zunächst diskutiere ich den Ansatz von Karl Polanyi mit Blick auf eine Theorie Solidarischer Ökonomie, wobei das Theorem der sozialen Einbettung der Ökonomie im Zentrum steht (Kap. 2). Nach Klärung der Problematik dieses Ansatzes leite ich über zu Marcel Mauss, mit dessen Arbeiten zur Gabe die ökonomische Anthropologie Karl Polanyis Berührungspunkte aufweist. Nachdem ich die Grundlagen des theoretischen Ansatzes von Mauss dargestellt habe (Kap. 3), erläutere ich die Kategorie der Gabe – die sichtbar macht, worin der Mechanismus besteht, der wirtschaftliches Handeln im Rahmen Solidarischer Ökonomien sozial einbettet – im Kontrast zum Tauschprinzip einer marktwirtschaftlich orientierten, aus sozialen Beziehungen entbetteten Wirtschaft (Kap. 4). Auf dieser theoretischen Basis aufbauend, analysiere ich die Grundstruktur Solidarischer Ökonomien (Kap. 5). Im Anschluss zeige ich, dass die für kapitalistisch geprägte Gesellschaften wesentlichen Herrschaftsstrukturen gabetheoretisch neu zu interpretieren sind. Damit erweist sich das Paradigma der Solidarischen Ökonomie nicht nur als eine Alternative zum neoklassischen Denken, sondern auch als eine Neubegründung des Verständnisses von menschlichem Handeln und Gesellschaft insgesamt (Kap. 6). Abschließend identifiziere ich zentrale Strategien, die sich mit Bezug auf das solidarökonomische Paradigma für eine sozial-ökologische Transformation ergeben (Kap. 7).

2. Karl Polanyis Theorem der sozial eingebetteten Wirtschaft

Im deutschen Sprachraum wird im Zusammenhang mit Alternativen zur heute vorherrschenden Produktionsweise vor allem auf den österreichisch-ungarischen Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Karl Polanyi Bezug genommen, der seit einiger Zeit eine Wiederentdeckung erfährt (Aulenbacher et al. 2019). Seine Kernthese lautet, dass erst seit dem 19. Jahrhundert mit Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise – die Polanyi als »industrielle Revolution« bezeichnet – eine eigenständige wirtschaftliche Institution entsteht, die sich aus sozialen Beziehungen entbettet und als Markt in Erscheinung tritt (Polanyi 1997/1944, 59–71). In ihrem Rahmen werden Boden, Arbeit und Geld wie Waren behandelt, obwohl sie nicht für den Markt hergestellt werden. Polanyi nennt sie daher »fiktive Waren« (Polanyi 1997/1944, 108). Sie bilden die natürlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen für marktförmiges Wirtschaften, können vom Markt aber nicht reproduziert werden, der sie dennoch dem Profitmotiv unter-

wirft und, wenn soziale Schutzmechanismen ausbleiben, damit auf lange Sicht gesehen zerstört (ebd., 108–109).

Die Marktwirtschaft gefährdet Natur, Mensch und wirtschaftliche Stabilität, weil das von Polanyi so genannte »Tauschprinzip« (Polanyi 1997/1944, 87), das Altvater als »Prinzip der Äquivalenz« bezeichnet (Altvater 2005, 180–183), den Markt reguliert. Gegenüber dem Markt treten Polanyi zufolge die historisch älteren ökonomischen Handlungslogiken der Subsistenz (Eigenversorgung), Reziprozität (Wechselseitigkeit) und Redistribution (Umverteilung) in den Hintergrund, die er mit bestimmten gesellschaftlichen Organisationsstrukturen in Beziehung setzt. Die Subsistenz ist Produktion für den Eigenbedarf und auf den geschlossenen Haushalt bezogen. Reziprozität ist ein wechselseitiges Geben und Nehmen, das nicht auf einem Markt erfolgt, sondern den Regeln sozialer Beziehungen untergeordnet bleibt. Es kennzeichnet Polanyi zufolge symmetrisch strukturierte Gesellschaften. Darin verfügen bestimmte soziale Einheiten (Individuen, Dörfer, Stammesgruppen bzw. Clans oder Stämme) über ihnen paarweise entsprechende Partner. Polanyi nennt dafür zum einen das Beispiel der melanesischen Trobriand-Inseln, auf denen jedes Küstendorf mit einem Binnenlanddorf verbunden war und eine ökonomische Beziehung unterhielt, in der die spezifischen Produkte der beiden Dörfer einander ergänzten; zum anderen führt er den Muscheltausch auf den Trobriand-Inseln an, den so genannten »Kula« (Polanyi 1997/1944, 78–79). Dagegen entspricht der Logik der Redistribution eine auf ein Zentrum orientierte gesellschaftliche Organisationsform. Güter werden an dieses Zentrum abgegeben, das sie nachfolgend wiederum an die Gesellschaftsmitglieder verteilt. So übergeben beispielsweise die Mitglieder eines Jägerstamms Polanyi zufolge das von ihnen erlegte Wild in der Regel einem Häuptling zur Verteilung (ebd., 79).

In seiner ökonomischen Anthropologie fokussiert Polanyi auf die wesentlichen wirtschaftlichen Handlungsprinzipien, die sich im Verlauf der menschlichen Geschichte herausgebildet haben. Das Tauschprinzip als zentrale Handlungslogik der modernen Marktwirtschaft setzt Polanyi mit den sozialen Beziehungen, die Gesellschaft konstituieren, in ein Verhältnis: Er begreift den Markt als eine Institution, die aus sozialen Beziehungen herausgelöst wird, indem sie einer eigenständigen, von diesen Beziehungen unabhängigen Zielsetzung folgt:

»Die Wirtschaft ist nicht mehr in die sozialen Beziehungen eingebettet«, so erläutert Polanyi die Konsequenz, »sondern die sozialen Beziehungen sind in das Wirtschaftssystem eingebettet« (Polanyi 1997/1944, 88–89).

Grundformen wirtschaftlichen Handelns analytisch zu differenzieren, ist für ein Verständnis Solidarischer Ökonomie äußerst hilfreich. So wird der historisch spezifische Charakter des Tauschprinzips deutlich: Dieses dominiert nur in Gesellschaften mit vorherrschend kapitalistischer Produktionsweise, die auf Lohnarbeit, Bodenmärkten und einer Trennung von Ökonomie und Politik beruht, und die mit der Entwicklung einer sich selbst regulierenden Marktwirtschaft verbunden ist. Allerdings geht Polanyi nicht näher darauf ein, wie soziale Beziehungen hergestellt werden. Eine entsprechende Klärung ist allerdings erforderlich, um Subsistenz, Reziprozität und Redistribu-

tion, die vom Tauschprinzip zu unterscheiden sind, umfassend zu verstehen, und um die Institution des Markts näher zu bestimmen, die sich aus sozialen Beziehungen entbettet. Nur auf diese Weise ist auch ein angemessenes Verständnis Solidarischer Ökonomie zu erreichen.

Um wirtschaftliches Handeln in soziale Beziehungen einzubetten, muss in letzter Konsequenz auch die für eine Marktwirtschaft spezifische Trennung zwischen Politik und Ökonomie (Polanyi 1997/1944, 106) aufgehoben werden. Deshalb handelt es sich bei Solidarischer Ökonomie als politischer Perspektive – die über einzelne solidarökonomische Initiativen und deren Wachstum hinausgeht – um ein Mehrebenen-Projekt von Wirtschaftsdemokratie (Demirović 2018), das erst dann seine volle Kontur gewinnen kann,

»wenn vereinzelte Solidarische Ökonomien (...) ihren eigenen Binnenprinzipien folgend kooperieren und sich verbinden«, und zwar »auf unterschiedlichen Organisationsniveaus« (Exner/Kratzwald 2012, 91), was nur gelingen könnte, »[s]ofern die Prinzipien der Kooperation, der Freiwilligkeit, der Gleichheit und der Demokratie (...) über die Grenzen der Betriebswirtschaft hinaus verwirklicht würden« (ebd., 94).

3. Die Gabetheorie von Marcel Mauss

Erst im Rückgriff auf den französischen Soziologen und Anthropologen Marcel Mauss lässt sich das Defizit von Polanyis Theorie, die den Mechanismus sozialer Integration nicht analysiert, beheben und sein Theorem der sozialen Einbettung der Wirtschaft für das demokratische Mehrebenen-Projekt einer Solidarischen Ökonomie wirklich fruchtbar machen.

In seinem Werk *»Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften«* (Mauss 1990/1925) arbeitet Mauss am ethnographischen Beispiel verschiedener nicht kapitalistischer Gesellschaften außerhalb Europas, die keine Marktwirtschaft im Sinne Polanyis kannten, und mit historischen Quellen aus Europa, Indien und China den Mechanismus sozialer Integration heraus. Dieser Mechanismus, so Mauss, besteht in der Gabe. Die Gabe ermöglicht den Menschen nicht nur, soziale Beziehungen aufzubauen und zu stabilisieren, sondern auch eine differenzierte Arbeitsteilung zu entwickeln und die Drohung physischer Gewalt einzuhegen. Mauss führt im Kern jede Form der Moral, der Ökonomie und sozialer Praktiken auf die Gabe zurück (Mauss 1990/1925, 181–182).

Die Gabe fasst Mauss als eine dreigliedrige Handlungssequenz aus Geben, Annehmen und Erwidern (Mauss 1990/1925, 36, 91). Diese drei Momente sind nicht in jedem Fall strikt gekoppelt, sondern können in verschiedenen Modalitäten auftreten.

Der analytische Zugang von Mauss unterscheidet sich von jenem Polanyis durch sein grundsätzlicheres Interesse an der Frage, wie soziale Integration erfolgt, und durch seinen genaueren Blick auf die Gabe. Während Polanyi mit der Unterscheidung von Reziprozität und Redistribution von einer engen Koppelung zwischen Geben und Erwidern ausgeht (und sich dem dazwischen geschalteten Moment des Annehmens nicht

weiter widmet), macht die Abfolge von Geben, Annehmen und Erwidern, die Mauss hervorhebt, deutlich, dass Reziprozität zwar ein Ergebnis des vollständigen Gabezyklus, aber nicht dessen analytische Grundeinheit ist.

Durch die Zergliederung der Gabe in ihre drei Grundelemente schärft Mauss den Blick für die einzelnen Praktiken, die die Gabe zusammensetzen. Dabei werden fünf Aspekte deutlich, die Polanyi nicht oder weniger anspricht, die aber für eine Theorie Solidarischer Ökonomie entscheidend wichtig sind: Die Gabe vereint Motivlagen, die das Denken der westlichen Moderne strikt voneinander trennt (Hybridität der Motive); sie kann Herrschaftsverhältnisse reproduzieren und ist nicht an sich emanzipatorisch (Herrschaftsneutralität); in ihr verbinden sich im Unterschied zur Marktwirtschaft, die Produzierende von ihren Produkten trennt, die Dinge mit persönlichen Qualitäten (Personalisierung der Produkte); sie ist der Basismechanismus, um politische Stabilität herzustellen (Friedensstiftung); die Gabe setzt Vertrauen voraus und schafft es zugleich (Performativität).

Erstens hebt Mauss hervor, dass die Gabe die uns gewohnten Gegensätze unterschiedlicher Handlungsmotive transzendiert und darin nicht aufgeht. Diese Dichotomien setzen den Eigennutz dem Altruismus entgegen und das Vergnügen der Pflicht. Das Denken in der westlichen Moderne ist tief von der Vorstellung geprägt, dass die wahre Liebe rein, von eigennützigen Motiven unbefleckt ist. Demgegenüber stellt der Eigennutz in seiner nackten Form den Inbegriff der Ökonomie in ihrem sozial entbeteten Verständnis, der Marktwirtschaft, dar. Pflicht und Vergnügen scheinen einander auszuschließen. Wird dieses Begriffs- und Analyseraster auf Solidarische Ökonomien angelegt, kann man ihrem spezifischen Charakter nicht gerecht werden. Dann erscheinen Solidarische Ökonomien entweder als Ergebnis der rationalen Kalkulation nutzenmaximierender Individuen, die bloß kooperieren, um einen materiellen Vorteil zu erlangen. Oder sie werden als Resultat rein altruistisch oder politisch motivierter, oder an Selbstentfaltung orientierter Akteure missverstanden.

Tatsächlich überschneiden sich diese Motivlagen in solidarökonomischen Praktiken. Sie können daher weder mit der christlich geprägten Idee der Liebe noch mit den üblichen Kategorien der Psychologie oder der Politik- und Wirtschaftswissenschaften erfasst werden. Dafür eignet sich vielmehr der Begriff der »Gabe«. Denn die Gabe liegt quer zu diesen Dichotomien und hebt sie auf. So betont Mauss, dass in der Gabe die Momente der Freiwilligkeit und Verpflichtung auf charakteristische Weise verbunden sind:

»In der skandinavischen und in vielen anderen Kulturen finden Austausch und Verträge in Form von Geschenken statt, die theoretisch freiwillig sind, in Wirklichkeit jedoch immer gegeben und erwidert werden müssen« (Mauss 1990/1925, 17).

Deshalb, so meint er, wäre es gut,

»die Rechts- und Wirtschaftsbegriffe, die wir gern einander gegenüberstellen – Freiheit und Verpflichtung, Freigebigkeit, Großzügigkeit, Verschwendung einerseits und Ersparnis, Interesse, Nützlichkeit andererseits –, wieder einmal einer Prüfung zu unterziehen« (Mauss 1990/1925, 167–168).

Und Mauss führt mit Verweis auf das Beispiel der Trobriander und ihres Muscheltausches *Kula*, das auch Polanyi prominent erwähnt, näher aus:

»Hier inspiriert ein komplexer Begriff alle wirtschaftlichen Handlungen (...), ein Begriff weder der ausschließlich freien und kostenlosen Leistung noch des ausschließlich eigennützigen und utilitaristischen Produzierens und Austauschs. Es ist hier eine Art Hybride aufgeblüht« (Mauss 1990/1925, 168).

Auch im Rahmen Solidarischer Ökonomien, so lässt sich das Zitat paraphrasieren, blühen solche Hybriden komplexer Verbindungen verschiedener Motive auf. Die gelebte Demokratie in einem solidarökonomischen Betrieb kann die Freude an der Arbeit fördern, aber auch dem ökonomischen Eigeninteresse nach einem sicheren Arbeitsplatz Rechnung tragen; die Kooperation nach dem Motto »Was eine allein nicht schafft, das schaffen viele« adressiert sowohl den Eigennutz als auch die Bereitschaft, Andere zu unterstützen; solidarökonomische Initiativen wie beispielsweise Solidarische Landwirtschaftsprojekte sehen sich oft als Teil einer sozialen Bewegung, befriedigen aber auch das Eigeninteresse an guten und günstigen Lebensmitteln.

Zweitens beschreibt Mauss eindrücklich, dass die Gabe, weit davon entfernt, mit Notwendigkeit ein Gleichgewicht des Gebens und Erwiderns zu stiften, unter gewissen Bedingungen eine Form darstellt, in der Menschen Macht- und Herrschaftshierarchien reproduzieren. Der Begriff der »Gabe« schärft daher den Blick dafür, dass Solidarische Ökonomien in paternalistische oder offen herrschaftsförmige Beziehungen übergehen können, wenn sie ihre demokratische Substanz einbüßen. Die bloße Kooperation oder die Abkehr vom Tauschprinzip stiften für sich genommen noch keine emanzipatorische Alternative. Auch widerspricht die Gabe nicht unbedingt der Konkurrenz, die durchaus auch ohne die Dynamiken der Marktwirtschaft ruinöse Folgen haben kann. Das zentrale ethnographische Beispiel für Mauss ist in Hinblick auf die Reproduktion von Konkurrenz und Herrschaft in Form der Gabe der historische *Potlatch* bestimmter Häuptlingesellschaften des amerikanischen Nordwestens. Beim *Potlatch* handelte es sich um einen Wettbewerb darum, wer die meisten Geschenke geben kann. Historisch kulminierte diese Form der Gabe darin, dass die mächtigsten Häuptlinge die Geschenke sogar zerstörten. Denn ein Häuptling musste reich sein, und

»seinen Reichtum kann er nur dadurch beweisen, daß er ihn ausgibt, verteilt und damit die anderen demütigt, sie ›in den Schatten seines Namens‹ stellt« (Mauss 1990/1925, 92).

Ähnlich diskutiert Polanyi (1997/1944) den *Potlatch*, und zwar unter dem Gesichtspunkt der Redistribution (Umverteilung). Auch er verdeutlicht die darin eingelassenen asymmetrischen Machtverhältnisse: Diese Asymmetrie zeigt sich aber nicht allein in der Redistribution, was Polanyi nahelegt, sondern oft auch in der Reziprozität. Mauss bezeichnet sogar den *Kula* als eine Form des *Potlatch* (Mauss 1990/1925, 54) und hält allgemein diesbezüglich fest:

»Geben heißt Überlegenheit beweisen, zeigen, daß man mehr ist und höher steht, magister ist; annehmen, ohne zu erwidern oder mehr zurückzugeben, heißt sich unterordnen, Gefolge und Knecht werden, tiefer sinken, minister werden« (Mauss 1990/1925, 170–171).

Drittens diskutiert Mauss eingehend die Frage, warum im Rahmen des Gabezyklus das Geben überhaupt erwidert wird. Diese Frage ist für das theoretische Verständnis ebenso wie für die politische Weiterentwicklung Solidarischer Ökonomie von zentraler Bedeutung, weil in ihrem Rahmen nicht mehr der Zwang der Konkurrenz am Markt, betrieblicher Kommandohierarchien und staatlicher Herrschaft wirkt oder wirken soll, sondern Verbindlichkeit auf eine andere Weise hergestellt werden muss. Das »Problem, das uns in erster Linie interessiert«, schreibt Mauss in der Einleitung von *»Die Gabe«* (Mauss 1990/1925), sei Folgendes:

»Was liegt in der gegebenen Sache für eine Kraft, die bewirkt, daß der Empfänger sie erwidert?« (Mauss 1990/1925, 18).

Mauss bezieht seine Erklärung dafür auf ein indigenes Konzept der Maori namens *Hau*, das er so interpretiert, dass die Dinge, die gegeben werden, gewissermaßen mit dem Geber verbunden bleiben:

»Das, was in dem empfangenen oder ausgetauschten Geschenk verpflichtet, kommt daher, daß die empfangene Sache nicht leblos ist. Selbst wenn der Geber sie abgetreten hat, ist sie noch ein Stück von ihm« (Mauss 1990/1925, 33).

Die Dinge haben deshalb einen personalisierten Charakter, argumentiert Mauss. Marshall Sahlins hat nachgewiesen, dass Mauss das Konzept des *Hau* missverstanden hat (Sahlins 1972, 149–168). Allerdings trifft diese Kritik nicht den grundsätzlichen Gedanken, der vom Konzept des *Hau* abgelöst werden kann: Demnach ist eine gegebene Sache mit einer emotionalen, rechtlichen und symbolischen Qualität verbunden, die eine (relative) Verpflichtung einschließt, sie zu erwidern. Genauer gesagt:

»[D]er sie gegeben hat, hat Gewalt über den, der sie empfangen hat, weil die Sache etwas von ihm mit sich führt, das den, der sie empfangen hat, dazu zwingt, sie zu erwidern« (Godelier 1999/1996, 80).

Solidarische Ökonomien, so können wir schließen, setzen u. a. voraus, dass Menschen und ihre Güter bzw. Dienstleistungen wieder in eine engere Beziehung gebracht, dass also die Produkte nicht mehr so begriffen, behandelt und emotional erlebt werden, als wären sie von den Produzierenden restlos abgetrennt. Das Motiv einer moralischen Verpflichtung zur Erwidern ist in Solidarischen Ökonomien folglich damit verbunden, dass die Menschen Arbeitsprodukte als wahrhaft menschliche Erzeugnisse verstehen, sie gewissermaßen den Menschen im Produkt wieder- und anerkennen, und sie diese Anerkennung institutionalisieren.

Viertens legt Mauss dar, dass der Gabe auch eine politische Bedeutung zukommt, die auf die größere Dimension Solidarischer Ökonomien verweist, Frieden zu schaffen:

»Sich weigern, etwas zu geben, es versäumen, jemanden einzuladen, sowie abzulehnen, etwas anzunehmen, kommt einer Kriegserklärung gleich; es bedeutet die Freundschaft und die Gemeinschaft verweigern« (Mauss 1990/1925, 37).

Sahlins hat die politische Dimension der Gabe ausführlich herausgearbeitet, wenngleich er sie auf so genannte »ursprüngliche Gesellschaften« einschränkt und schließt:

»Die Gabe ist der ursprüngliche Weg Frieden zu schließen, der in der bürgerlichen Gesellschaft vom Staat abgesichert wird« (Sahlins 1972, 169; eigene Übers.).

Fünftens wird in der Analyse von Mauss auch deutlich, dass die Gabe, weil ihr ein Moment der Freiwilligkeit eignet, ein Risiko birgt: Die Verpflichtung zu geben, anzunehmen und zu erwidern (oder vermehrt zu erwidern) besteht nur relativ. Sie kann auch negiert oder unzureichend realisiert werden, mit der Gefahr eines Kriegs oder sozialer Verstimmung. Die Gabe setzt Vertrauen voraus und erzeugt es dabei selbst. Sie ist daher mit der Frage verbunden, wie soziales Vertrauen hergestellt und bewahrt werden kann. Im selben Maße, wie mit dem Aufbau Solidarischer Ökonomien die marktwirtschaftliche Konkurrenz zurückgehen und Verhältnisse von Herrschaft abgebaut würden, erweist sich die kollektive Produktion von Vertrauen als Basis sozialer Beziehungen als entscheidend.

Mauss geht von einer Konzeption der Gabe aus, die auf Güter fokussiert, wenngleich er etwa auch das Geben von Höflichkeiten oder Festen erwähnt (Mauss 1990/1925, 22). Dieser enge Fokus ist allerdings nicht theoretisch zwingend. Wird er erweitert, eröffnen sich neue analytische Perspektiven auf die Frage, wie soziale Beziehungen hergestellt werden. Georg Simmel hat diese Perspektive schon 1907 in einem soziologischen Essay über die Dankbarkeit eröffnet (Simmel 1907). Die aus Schuldverhältnissen resultierende Dankbarkeit sieht er als Pendant des Rechts. Dabei tut er den theoretisch wichtigen Schritt, die Dankbarkeit vom Geben von Gütern und darüber hinaus auch vom persönlichen Kontakt zwischen dem, der gibt und dem, der annimmt, abzulösen. Als Beispiel wählt er Künstlerinnen, die wir nicht persönlich kennen, uns aber mit Dankbarkeit erfüllen.

Mauss zufolge ist die Gabe weiterhin eine wesentliche soziale Praxis, wenngleich in eingeschränktem Ausmaß, weil sie mit dem Tauschprinzip konkurriert. Zugleich verweisen sowohl Simmel als auch Mauss auf die Relevanz der Gabe für die Vergesellschaftung auch des modernen Menschen. Davon ausgehend argumentieren Frank Adloff und Stefan Mau, dass über die Gabe konstituierte soziale Beziehungen, das heißt Verhältnisse der Reziprozität

»nicht nur in der Familie und sozialen Nahebeziehungen eine große Rolle spielen, sondern alle Prozesse der sozialen Interaktion begleiten oder strukturieren, unter Einschluss jener, die der Staat und der Markt organisieren. Damit in Verbindung steht die These, dass die Logik der Reziprozität nicht nur in der interpersonalen Mikrosphäre lokalisiert ist, sondern dass sie auch wesentlich Makroprozesse prägt« (Adloff/ Mau 2006, 110; eigene Übers.).

Damit erschließt sich erst das volle Potenzial der Gabetheorie für ein Paradigma der Solidarischen Ökonomie als Musterbeispiel nicht nur für eine andere Form des Wirtschaftens, sondern überhaupt für eine neue Sicht auf menschliches Handeln, soziale Interaktion und Gesellschaft. Das Theorem der sozialen Einbettung wirtschaftlichen Handelns, das Polanyi entwickelt hat, ergänzt die Gabetheorie von Mauss, indem es klärt, worin die soziale, ökologische und politische Problematik der Marktwirtschaft besteht, in der die Rationalität der Äquivalenz, also das Tauschprinzip dominiert. Die Kategorie der Reziprozität ist mit der Gabe, die einen Zyklus darstellt, weitgehend synonym, betont aber stärker die Regelmäßigkeit von Geben und Erwidern. Sie legt den Schwerpunkt auf die Verbindlichkeit sozialer Beziehungen. Im Folgenden verstehe ich Reziprozität wie Mauss in einem breiten Sinn und die Polanyi'sche Redistribution als eine ihrer Erscheinungsformen.

4. Der Unterschied zwischen Gabe und Tausch

Es fällt dem marktwirtschaftlich geprägten Denken schwer, die Gabe vom Tausch auf der einen und vom ökonomisch desinteressierten Geben im Sinn der christlichen Morallehre auf der anderen Seite begrifflich zu differenzieren. Mauss bemerkt in diesem Zusammenhang:

»Unsere Ausdrücke ›Geschenk‹ und ›Gabe‹ sind nicht ganz exakt, aber wir haben keine anderen« (Mauss 1990/1925, 167).

Im Folgenden möchte ich daher detaillierter den Charakter der Gabe im Vergleich mit dem Tauschprinzip beschreiben, indem ich noch einmal auf die Hybridität, die Herrschaftsneutralität und die Performativität (das Stiften von Vertrauen) der Gabe eingehe und diese Aspekte mit Blick auf Solidarische Ökonomien vertiefe. Die Differenz zwischen Gabe und Tausch ist sowohl für das Verständnis als auch für die praktische Entwicklung Solidarischer Ökonomien wesentlich. Das gilt zunächst auf der Ebene der spezifischen Handlungsmotive, die diese Praktiken prägen. Alain Caillé hat die Hybridität der Gabe ausführlich analysiert und unterscheidet in gewisser Erweiterung von Mauss vier verschiedene Handlungsmotive, die sich in der Gabe überlagern: Interesse, Verpflichtung, Spontaneität und Vergnügen (Caillé 2008/2000, 201). Die Hybridität der Gabe unterscheidet sich grundlegend von der Eindimensionalität des Äquivalententausches. Das Tauschprinzip folgt einer rein instrumentellen Rationalität des am Eigennutz orientierten Interesses und könnte damit als ein Grenzfall der hybriden Rationalität der Gabe betrachtet werden – ebenso wie die bloße, desinteressierte Liebe, die allein der Spontaneität gehorcht, in Richtung auf das dem Tausch entgegengesetzte Extrem. Die Pflicht, den Forderungen des Staates (nach Abgaben etc.) nachzukommen, lässt sich als ein weiterer Grenzfall entlang der Dimension der Verpflichtung betrachten, während das Vergnügen am ehesten in künstlerischer oder sexueller Aktivität handlungsleitend wird.

Aufgrund seiner Eindimensionalität stiftet das Tauschprinzip keine Beziehung. Denn die Schuld, die mit dem Annehmen des Gegebenen (einer Ware in diesem Fall)

verbunden ist, wird dem Tauschprinzip folgend durch die Erwidierung (durch Bezahlung) vollständig und eindeutig beglichen. Der Tausch lässt sozusagen keine Spur auf der Ebene der sozialen Beziehung zurück. Deshalb erscheint der Tausch im liberalen Denken auch als die höchste Verkörperung der individuellen Freiheit. Ohne jede soziale Bindung oder Rücksicht erlaubt das Tauschprinzip eine ausschließliche Orientierung am Eigennutz. Die Menschen gelten unter den Prämissen dieses Prinzips allein als Träger von Waren. Diese Freiheit schlägt in ebenso absoluten Zwang um, sobald der Tausch ohne die nötigen Mittel vollzogen wird oder werden soll, das heißt bei mangelnder Zahlungsfähigkeit.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem marktvermittelten Tausch und dem Gabezyklus besteht darüber hinaus in der spezifischen Form der Bewertung, der jene Dinge unterliegen, die gegeben, angenommen und erwidert werden. Chris Gregory hat (im Anschluss an Marx) hervorgehoben, dass Waren am Markt mittels des Tauschwerts, der in Geld quantifiziert wird, in ein Verhältnis der Äquivalenz, der qualitativen Gleichwertigkeit gesetzt werden. Die Gegenstände des Gabezyklus nehmen hingegen den Wert einer bestimmten Rangstufe an (Gregory 2015/1982). Anders ausgedrückt handelt es sich bei der Bewertung unter den Prämissen des Tauschprinzips um Werte auf einer Kardinalskala, die alle qualitativen Unterschiede zwischen den Waren auslöscht und bloß quantitative Unterschiede entlang eines einheitlichen und beliebig teilbaren Wertmaßstabs zur Geltung bringt. Es werden folglich Äquivalente getauscht (daher der Begriff des »Äquivalententausches«). Die Bewertungen von Gütern innerhalb des Gabezyklus folgen dagegen einer Ordinalskala, entlang derer unterschiedliche Qualitäten abgebildet werden. Die anhand dieser Skala identifizierbaren Werte entsprechen unterschiedlichen Rängen im Sinn von Wertstufen oder Typen von Leistungen.

David Graeber (2001) widmet sich eingehend der Frage der unterschiedlichen Bewertungsweisen und hebt eine diesbezügliche Unterscheidung von Mauss zwischen der »elementaren totalen Leistung« (Mauss 1990/1925, 21, 25) und der »agonistischen totalen Leistung« (ebd., 23–26) hervor. Aus Gründen, die Graeber im Detail darstellt (Graeber 2001), beschränkt sich Mauss in »*Die Gabe*« (Mauss 1990/1925) weitgehend auf die agonistische totale Leistung, die mit Wettbewerb und Rivalität einhergeht. Mauss (1990/1925, 84, 164) verwendet den Begriff der »totalen Leistung« tendenziell (und terminologisch etwas unklar) für den elementaren Typ der Gabe, die er historisch als den überwiegenden Gabetyp betrachtet. Sie ist durch ein kommunistisches Prinzip von »jede nach ihren Fähigkeiten, jeder nach ihren Bedürfnissen« gekennzeichnet, das sich primär an die unterschiedlichen Individuen richtet. Sein »*Manuel d'ethnographie*« (Mauss 1967/1926) bringt Beispiele, die eine mehr oder weniger umfassende Bereitschaft zur Gabe illustrieren: Diese Bereitschaft ist sozial reguliert, das heißt nicht alle schulden allen alles, sondern bestimmten Personengruppen entweder spezifische Leistungen oder eine allgemeine Hilfsbereitschaft. Im Rahmen dieser sozialen Regeln ist die Gabe absolut. Mauss vergleicht dies einerseits mit der modernen Ehe, in der die darin verbundenen Menschen einander tatsächlich alles schulden, andererseits mit der Ökonomie einer Kaserne, in der für den Soldaten gesorgt ist, dieser aber der Armee alles schuldet, sodass er sich selbst gewissermaßen nicht mehr gehört. Solche umfassende Schuldver-

hältnisse konzentrieren sich auf das Subjekt und die Bereitschaft zu geben, während die Objekte der Gabe entweder gar nicht bewertet werden oder nur dem Typ nach, der von vornherein festgelegt ist.

Die agonistische totale Leistung beschreibt Mauss im Kontrast zur elementaren Form am Beispiel des schon erwähnten *Potlatch*, der von Rivalität gekennzeichnet ist, die mit einer Quantifizierung der gegebenen Objekte einhergeht. Diese Art der Gabe verschiebt im Vergleich zur elementaren Form der totalen Leistung die Aufmerksamkeit hin zum Objekt, während Dauerhaftigkeit und Umfang der Beziehung abnehmen.

Graeber bezeichnet die elementare Form der totalen Leistung als zeitlich »offene Reziprozität«: Dabei treten Bewertungen dessen, was gegeben wird, in den Hintergrund. Hingegen drängt in der zeitlich geschlossenen Reziprozität der agonistischen Gabe das, was gegeben wird, in den Vordergrund und auf Basis einer Bewertung auch zum Ausgleich (Graeber 2001, 221–228). Die offene Reziprozität kennen wir alle aus dem Alltag von Freundschaften und der Familie. Dabei wird im praktischen Handeln unterstellt, dass Beziehungen ewig währen und ein Ausgleich von Schulden immer weiter vertagt werden kann (Graeber 2001, 217–218). Die subjektzentrierte, zeitlich offene Reziprozität bzw. die elementare Form der totalen Leistung ist die Grundform der Solidarität und eine wesentliche Form, in der die Gabe in Solidarischen Ökonomien wirksam wird. Die zeitlich geschlossene Reziprozität muss nicht unbedingt mit scharfer Konkurrenz einhergehen, hält aber die Möglichkeit offen, den Gabezyklus zu unterbrechen, indem die für Beziehungen konstitutive Schuld bewertet und ausgeglichen wird. Graeber argumentiert, dass eine eher objektzentrierte geschlossene Reziprozität mit der Existenz sozialer Ungleichheit zusammenhängt. Erst dann droht das Geben, den Anderen zu erniedrigen, und nötigt deshalb zur ausgleichenden Erwidern, die Schuld unter gewissen Bedingungen (teilweise) auslöscht und Unabhängigkeit (vorübergehend) wiederherstellt.

Während die agonistische totale Leistung analytisch als Übergang zum Tauschprinzip betrachtet werden kann (aber nicht mit diesem ident ist) und von Konkurrenz geprägt wird, steht die elementare Form idealtypisch gesehen dazu in eindeutig entgegengesetzter Opposition. Sie geht häufig in Varianten der Gabe über, die mit Patronage, Ausbeutung und Geschlechtshierarchien verbunden sind (Graeber 2001, 221).

Die relative Freiwilligkeit des Gebens, die Spontaneität, die sich darin ausdrückt, setzt ein Vertrauen voraus, dass das Gegebene auch angenommen, wenn schon nicht erwidert wird. Adloff/ Mau (2006) bemerken, dass eine Reihe alltäglicher Handlungen, wie das Lächeln, das Grüßen, das Einhalten von Regeln der Kommunikation (siehe vertiefend Vaughan 1997) und die wechselseitige Hilfestellung zum Gelingen von Kommunikation (besonders deutlich beim Übersehen von Fehlern, um das Gesicht des Anderen zu wahren), als Momente von Gabezyklen interpretiert werden müssen. Ohne ein gewisses Risiko auf sich zu nehmen, kann keine soziale Beziehung entstehen. Dieses Risiko einzugehen, lässt sich nicht auf ein rationales Kalkül zurückführen. In einer Situation der Beziehungslosigkeit ist es vielmehr rational, dem Anderen zu misstrauen (siehe dazu näher Caillé 2008/ 2000, Adloff 2018). Das Geben als eröffnende Handlung des Gabezyklus realisiert einen Überschuss, drückt eine Fülle aus, und kann nicht zu-

reichend rational mit egoistischen Interessen begründet werden, die Knappheit voraussetzen und einen Mangel abwehren sollen. Ebenso wenig ist das Geben strikt durch eine soziale Pflicht bzw. Norm erzwungen. Es verkörpert vielmehr ein Moment der Freiwilligkeit, Spontaneität und Unbestimmtheit. Simmel (1907) betont die Eigenart dieses anfänglichen Gebens, das einen Gabezyklus auslöst oder in der Folge auch eine Beziehung stiftet, das eine Schuld erzeugt, die der Andere nicht restlos ausgleichen kann. Zu Recht verweist Adloff (2018, 64) allerdings darauf, dass selbst die Erwidernung nicht vollständig rational oder durch Pflicht determiniert ist, weshalb das Geben, auch wenn es sich fortsetzt, immer aus dem spontanen, stets gleich ursprünglichen Anfang einer Beziehung hervorgeht. Zu einem vollständigen Ausgleich der Schuld, die das Geben erzeugt, kann es im Gabezyklus nicht kommen, und so bleibt auch die geschlossene Reziprozität in gewissem Sinne zeitlich offen.

Damit bildet die Theorie der Gabe einen dritten grundlegenden soziologischen Ansatz jenseits der Dichotomie zwischen nutzen- und normorientierten Ansätzen. Das Konzept des Eigennutzes und des rationalen Handelns geht, wie gezeigt, an der Hybridität der Gabe vorbei. Aber auch eine Soziologie der Handlungsnorm entspricht nicht dem spezifischen Charakter der Gabe. Es wird nämlich nicht gegeben, weil eine dahingehende Norm im Verlauf der Sozialisation internalisiert worden ist, sondern weil buchstäblich Vertrauen geschenkt wird. Das Geben ist performativ, das heißt es erzeugt diese Beziehung tatsächlich erst im Akt des Gebens selbst, also in seiner »*performance*« (Adloff/ Mau 2006).

5. Solidarische Ökonomie als Gabewirtschaft

Verlassen wir den weiteren anthropologischen Kontext, so kann die Solidarische Ökonomie als modernes Kernbeispiel der Gabe dienen und in diesem Sinn hat sie das Potenzial für ein neues Paradigma des Wirtschaftens. Der Begriff des »Paradigmas«, den Thomas Kuhn in die Wissenschaftstheorie eingeführt hat, meint bei ihm ein wissenschaftliches Musterbeispiel, das wie eine ganzheitliche Gestalt funktioniert und auf diese Weise eine bestimmte Wahrnehmung formt. Das bedeutet, dass es die relevanten Problemstellungen spontan vorstrukturiert und die legitimen Lösungsmuster für diese Problemstellungen implizit reguliert (Kuhn 1976/1962). Der Begriff wurde entwickelt, um den Wandel der Naturwissenschaften zu theoretisieren. Kuhn steht der Idee, ihn auf die Sozialwissenschaften anzuwenden, skeptisch gegenüber (ebd., 171) – von einer Übertragung auf die Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse ganz zu schweigen, auch wenn er selbst Parallelen zwischen wissenschaftlichen und politischen Vorgängen zieht (Kuhn 1976/1962, 104–106). Dennoch kann der Begriff des »Paradigmas« die politische Bedeutung Solidarischer Ökonomie erhellen, die sich heute in vielfältigen sozialen Zusammenhängen zeigt.

Solidarökonomische Initiativen sind in allen Wirtschaftssektoren sowohl in der Produktion als auch in der Verteilung und im Konsum aktiv. Viele dieser Initiativen sind informell, andere haben die Rechtsform der Genossenschaft, aber auch Verein, GmbH oder Aktiengesellschaft sind mögliche juristische Formen für Solidarische Ökonomien.

Folglich kommt es analytisch weniger auf die Rechtsform an, sondern vielmehr auf die Sozialform genossenschaftlichen Wirtschaftens, die sich mit Hilfe von vier Eigenschaften umreißen lässt: Die genossenschaftliche Sozialform, Grundmerkmal Solidarischer Ökonomie, bestimmt sich über Förderprinzip, Demokratieprinzip, Identitätsprinzip und Solidaritätsprinzip (Flieger 1997). Demnach steht im Mittelpunkt einer Solidarischen Ökonomie die Förderung der Mitglieder, das heißt deren Bedürfnisse zu decken anstatt Kapital als Selbstzweck zu verwerten. Der Vorrang der Bedürfnisse wird durch die Regel abgesichert, dass die Mitglieder mit gleicher Stimme gemeinsam zumindest die strategischen oder auch die operativen Entscheidungen treffen (Demokratieprinzip). Die Mitglieder Solidarischer Ökonomien vereinen dabei in sich zwei Rollen, die der Markt sonst trennt (Identitätsprinzip), nämlich, je nach Wirtschaftssektor, Kauf und Verkauf, Miete und Vermietung, Produktion und Konsum oder Handel, Kapital und Arbeit, Kredit und Spareinlage. Das Solidaritätsprinzip schließlich bezeichnet eine spezifische Haltung, eine Bereitschaft zur wechselseitigen Hilfe, und eine soziale Atmosphäre, die als Genossenschaftsgeist beschrieben wird (Flieger 1997). Dieses Prinzip wirkt auch nach außen, etwa als Unterstützung von Nachbarschaften oder sozialen Bewegungen (Singer 2002). Allen Prinzipien ist gemeinsam, dass sie das Tauschprinzip und folglich den Markt einschränken, weil wirtschaftliches Handeln in soziale und somit moralische Beziehungen eingebettet wird, indem es sich in den zwei Formen des Gabezyklus vollzieht: der offenen und geschlossenen Reziprozität, das heißt in einem Kontinuum von Gabepraktiken, das von umfassenden Solidaritätsbeziehungen bis zu limitierteren Beziehungen von Geben und Erwidern reicht.

Die empirische Vielfalt solidarökonomischer Initiativen ist enorm mit Blick auf die Art ihrer Produkte, ihre Organisationsstruktur und Größe, die Einbettung in soziale Netzwerke und Bewegungen, sowie mit Blick auf die kulturellen Kontexte, politischen und symbolischen Bedeutungen und politisch-ökonomischen Rahmenbedingungen. Diese Vielfalt soll hier nur angedeutet werden: Dazu zählen Fabrikräte in revolutionären Bewegungen (Azzellini/ Ness 2012), angelegene Fabriken, Tauschkreise, kleine Agrar-genossenschaften sowie informelle Netzwerke für Vermarktung und Produktion (Singer 2002), Konsumgenossenschaften, Genossenschaften im Wohnbau, genossenschaftliche Handwerksbetriebe und Produktionsbetriebe, die kooperieren (Birchall 2011), die Zusammenarbeit zwischen Konsumierenden und landwirtschaftlichen Höfen in einer Solidarischen Landwirtschaft (Volz et al. 2016), oder von mehreren Typen von Beteiligten an komplexen Genossenschaften (Münkner 2018) bis hin zum Unternehmenskonglomerat der *Mondragón Corporación Cooperativa* (MCC) im spanischen Baskenland (Whyte/ Whyte 1991).

Die Gabe durchwirkt diese Vielfalt als Grundstruktur einer kohärenten Wirtschaftsweise, die sich von der kapitalistischen Produktionsweise unterscheidet. Der Struktur und Handlungsrationaltät der Gabe folgend, hat die Solidarische Ökonomie eine inhärent moralische Dimension, womit sie die eindimensionale Rationalität des Tauschprinzips überschreitet, Verpflichtungen einen hohen Stellenwert einräumt, und dabei gleichermaßen auf einem spontanen Vertrauen und Vergnügen wie auf dem Eigeninteresse beruht. Solidarische Ökonomien sind Arrangements von Gabezyklen, die so-

ziale Beziehungen gemeinsam mit Gütern und Dienstleistungen herstellen anstatt Beziehungen zu instrumentalisieren und dem Eigennutz unterzuordnen, wie dies unter den Prämissen des Tauschprinzips erfolgt.

Wesentlich für die Solidarische Ökonomie ist deshalb eine Einschränkung des Tauschprinzips zugunsten der Gabe. Diese Einschränkung betrifft zum einen den sozialen Binnenraum solidarökonomischer Organisationen, zum anderen aber auch das perspektivische Mehrebenen-Projekt einer Wirtschaftsdemokratie. So ersetzt das Solidaritätsprinzip den sozial blinden Äquivalententausch (Ware gegen Geld) durch eine zeitlich offene Reziprozität, die Solidarische Ökonomien ermöglicht und lebendig hält. Das Identitätsprinzip hebt das Tauschprinzip für jeweils einen bestimmten Typ von Markttransaktion in Form einer geschlossenen Reziprozität (z. B. zwischen Mieterinnen und Vermieterinnen in einer Wohnbaugenossenschaft) auf. Das Förderprinzip setzt die Menschen in einer grundsätzlich offenen Reziprozität als einander bedürftende Wesen, das heißt ihre Beziehungen an die Stelle des Kapitals und seiner Verwertung. Das Demokratieprinzip bezeichnet eine egalitäre Form sozialer Beziehungen und damit der Gabe im Sinn gleicher Gestaltungsrechte. Es kann auch die Interaktion zwischen solidarökonomischen Organisationen regulieren, etwa wenn längerfristige Lieferverträge und damit die Austauschverhältnisse von Produkten zwischen Genossenschaften oder größeren sozialräumlichen Einheiten (z. B. Regionen) in partizipativen Verhandlungen egalitär festgelegt werden.

6. Gabe und Herrschaft

Schon Mauss hat unterstrichen, dass die Gabe auch in kapitalistisch geprägten Gesellschaften von großer Bedeutung ist, und hat das sich daraus ergebende politische Potenzial benannt (siehe vertiefend Adloff 2018). Adloff/ Mau (2006) weisen die Gabe in drei Bereichen nach, die einer Sicht widersprechen, wonach die Gabe nur in der Privatsphäre von Familie und Freundeskreis, in Sonderfällen (wie dem Blutspenden) oder in nicht kapitalistischen Gesellschaften existiere.

Lohnarbeitsverhältnisse, so argumentieren Adloff/ Mau (2006), sind vertraglich immer unvollständig definiert: Das für konkurrenzfähige Produktion notwendige Geschick und autonome Bemühen der Arbeitenden erfordert daher eine intrinsische Motivation. »Dienst nach Vorschrift« kommt folglich einer Streikdrohung gleich. Die Motivation der Arbeitenden ist so gesehen eine Leistung für die Eigentümer oder Vorgesetzten im Rahmen eines Gabezyklus. Anhaltende Motivation erfordert, dass Eigentümer oder Vorgesetzte das Geben durch Anerkennung erwidern, was die Arbeitenden wiederum in der Regel mit erneuerter Motivation beantworten. Die Produktivität kapitalistischer Arbeit wird also zu einem erheblichen Teil durch ein Verhältnis der (zeitlich geschlossenen) Reziprozität bedingt. Die Zahlung von höheren Löhnen als marktüblich, um die Motivation zu steigern, ist dagegen etwas, das zunächst die Eigentümer oder Vorgesetzten geben und dann auf Erwidern hoffen.

Das zweite Beispiel für die Rolle der Gabe in kapitalistisch geprägten Gesellschaften ist der Wohlfahrtsstaat, dessen Vorläufer schon Mauss in Begriffen der »Gabe«

kurz diskutiert (Mauss 1990/1925). Die neuere Forschung widmet sich intensiv diesem Thema und interpretiert Sozialleistungen als Gabe innerhalb einer Gesellschaft. Das dritte Beispiel sind Spenden für Hilfsorganisationen: In diesem Kontext richtet sich das Geben vor allem an Fremde. Die Gabe wird hierbei zum Extrem der desinteressierten Liebe hin verschoben, vor allem wenn sie anonym ist, einem universalistischen Anspruch folgt, und wenn sie – was meist der Fall ist – grundsätzlich einseitig bleibt, also wenn sie weder erwidert wird noch dazu führt, dass die Begünstigten Dritten geben.

Adloff/Mau (2006) machen somit die wichtige Rolle der Gabe für Makroprozesse deutlich. Der Geltungsbereich der Gabe muss im Anschluss an ihre Analysen aber noch erweitert werden. Vier Themenfelder einer solchen Erweiterung möchte ich skizzieren: noch einmal kapitalistische Arbeitsverhältnisse und staatliche Sozialleistungen, dazu Sorgearbeit sowie Hierarchien sozialer Herrschaft.

Das Lohnarbeitsverhältnis kennzeichnet die mit der Marktwirtschaft strukturell verbundene kapitalistische Produktionsweise. Dennoch ist die Lohnarbeit für sich genommen ein Verhältnis der Reziprozität. Sobald die »fiktive Ware« Arbeitskraft (Polanyi 1997/1944) in einem Unternehmen als lebendiger, fühlender Mensch aktiv wird, treten die Arbeitenden in einen Gabezyklus mit den Eigentümern oder Vorgesetzten ein. Sie geben diesen ihr Produkt, die es verkaufen und mit einem Teil der Einnahmen das ursprünglich Gegebene erwidern. Während Marx analytisch den strukturellen Zwangscharakter dieses Verhältnisses betont, weist Mauss darauf hin, dass darin ein Moment von Freiwilligkeit seitens der Arbeitenden eingeht, indem

»der Arbeiter sein Leben und seine Arbeit teils der Gemeinschaft, teils seinem Dienstherrn hingibt« (Mauss 1990/1925, 160).

Umgekehrt wurde auch die damals entstehende Sozialversicherung nicht nur erzwungen. Je nach Arbeitsbedingungen spielt auch Vergnügen (an der Arbeit) eine Rolle. Dieses soziale Muster entspricht der von Polanyi (1997/1944) so bezeichneten »Redistribution«. So wird verständlich, dass die Arbeitenden oft eine Betriebsloyalität entwickeln, die mit einem unternehmerischen Paternalismus korrespondiert. Solche wechselseitigen Gefühlsbindungen sind Resultat des Beziehungscharakters von Arbeit in einem kapitalistischen Unternehmen. Die Ausbeutung (die Marx analysiert) wird durch den Umstand erleichtert, dass sie mit dem Gabezyklus parallel verläuft und durch ihn sozial verhüllt sowie emotional verschleiert wird.

Freilich setzt *Arbeit als Beziehung*, die sich in einem Unternehmen entfaltet, nicht die überbetrieblichen *Verhältnisse der Arbeit* außer Kraft, die dem Tauschprinzip unterworfen sind. Die Arbeitenden sind im Rahmen einer Marktwirtschaft immer der mehr oder weniger präsenten Drohung ausgesetzt, dem Tauschprinzip ausgeliefert zu werden, unter dessen Prämissen sie nur als Trägersubjekte einer »fiktiven Ware« Arbeitskraft gelten.

Neben der stark asymmetrischen Redistribution wirkt in einem Unternehmen zugleich eine eher symmetrische Reziprozität unter den Arbeitenden insbesondere der gleichen sozialen Rangstufe und Tätigkeit. Ohne diese sozusagen horizontale Reziprozität wäre die kapitalistische, hochgradig arbeitsteilige und großmaßstäbliche Produk-

tion undenkbar, die auf einem historisch einzigartigen Ausmaß an Kooperation beruht. Das Zusammenwirken der Arbeitenden formt den kapitalistischen Arbeitsprozess als einen Kommunikationsprozess auf großer Stufenleiter. Damit wirkt der Gabezyklus direkt im strukturellen Kern der kapitalistischen Produktionsweise selbst.

Während Adloff/ Mau (2006) den Wohlfahrtsstaat als lediglich vermittelnde Institution der Gabe im Kontext einer sozial differenzierten Gesellschaft analysieren, müssen Sozialleistungen (z. B. Arbeitslosengeld oder Alterspension) zugleich auch als Komponente kapitalistischer Klassenherrschaft interpretiert werden. Die starke Formalisierung von Sozialleistungen im Zuge der individuellen Redistribution reduziert die für die Gabe charakteristische Dimension der Freiwilligkeit. Auf Sozialleistungen besteht im Regelfall ein Rechtsanspruch. Dennoch bleibt das Moment der Spontaneität in der sozialstaatlichen Gabe kollektiv und dynamisch auf längere Sicht in zweierlei Hinsicht relevant: Historisch betrachtet waren die Kämpfe der Arbeitenden ein wichtiger Ursprung für die Einführung von Sozialleistungen. Sie dienten u. a. dazu, soziale Unruhe zu befrieden. Allerdings kann selbst heftiger sozialer Kampf allein Sozialleistungen nicht erzwingen. Es muss auch eine gewisse spontane Bereitschaft kapitalistischer Interessengruppen und politischer Parteien dafür geben. Nicht nur bleiben Sozialleistungen kollektiv umkämpft und stellen daher keine absolute Verpflichtung dar – auch die Reaktion der Arbeitenden ist nicht streng vorherbestimmt. Ob und inwieweit die Lohnabhängigen die kapitalistischen Arbeitsverhältnisse und Lebensbedingungen als legitim betrachten, wenn der Sozialstaat Unterstützung gewährt, bleibt unsicher. Die Legitimität, die sie diesen Verhältnissen und Bedingungen zuerkennen, ist eine Erwidern, die historisch variabel und von Aushandlungsprozessen abhängig ist. Beispielsweise zeigen Frances F. Piven und Richard Cloward in »*Poor People's Movements. Why they succeed, how they fail*« (Piven/ Cloward 1979/ 1977, 271–272), dass die Ausweitung von Sozialleistungen in den USA in den 1960er-Jahren sozialen Protest förderte statt ihn wie intendiert zu befrieden.

Die Sorgearbeit, die im Bereich der privaten Reproduktion stattfindet, ist ein strukturell ähnliches Beispiel, insofern auch hier die Gabe zum Pol der Verpflichtung verschoben ist. Dennoch enthält sie ein Moment der Freiwilligkeit und auch des Vergnügens (im Sinn einer emotionalen Befriedigung, wie problematisch diese auch sein mag) sowie des Interesses (etwa wenn Kinder auch mit Blick auf die eigene Altersversorgung betrachtet werden). Die Sorgearbeit zeigt besonders deutlich, dass der Gabezyklus nicht geschlechtsneutral ist (Vaughan 1997, Godelier 1999/ 1996). Der Gabecharakter der Sorgearbeit wird verdeckt, indem er mit dem weiblichen Geschlecht assoziiert und somit naturalisiert wird. Die Suggestion einer in der weiblichen Natur angelegten Sorge um den Anderen macht den Charakter der Gabe und die damit verbundene Ausbeutung unsichtbar (Ashwin et al. 2013). Umgekehrt bleibt oft unberücksichtigt, dass etwa Kinder oder Angehörige, die gepflegt werden, in der Regel auch Erwidern leisten, die ebenfalls der vierfachen Hybridität der Handlungsmotive der Gabe entsprechen, die sich aus Interesse, Verpflichtung, Spontaneität und Vergnügen zusammensetzt. Kinder üben Reziprozität zudem gegenüber eigenen Kindern, erwidern also, was sie erhalten haben, wenngleich in diesem Fall einseitig und stark verzögert.

Mauss hat auch für die moderne Gesellschaft bestimmte Verhältnisse zwischen Kollektiven als eine Beziehung mit der Struktur der Gabe aufgefasst, und zwar am Beispiel der historischen Arbeiterklasse und der Gesellschaft im Allgemeinen (Mauss 1990/1925). Dieser Ansatz lässt sich erweitern, um die Wirkmechanismen von Hierarchien der Herrschaft zu analysieren, die dem Augenschein nach auf dem Reichtum, den Fähigkeiten und der Macht von Individuen beruhen. Die damit verbundenen Positionen von Herrschaft sind tatsächlich als Beziehungen zu fassen, die einem kollektiven, jedoch individuell vermittelten Gabezyklus entsprechen. Das lässt sich am Beispiel von Herrschaft durch Reichtum zeigen: Der kapitalistische Reichtum in monetärer Form ist für den Kapitalisten kein Selbstzweck, obwohl die Kapitalverwertung für sich genommen selbstzweckhaft erscheint. Der Zweck des Profits für den Kapitaleigentümer besteht darin, über den Erfolg in der Konkurrenz soziale Anerkennung für sich zu akkumulieren, die von der Bewunderung bis zum Neid reicht. Diese Anerkennung fließt ihm einerseits von denen zu, die sich auf der gleichen sozialen Rangstufe befinden. Andererseits geben auch die Klassen mit geringem Status dem Ranghöheren soziale Anerkennung, der in der Konkurrenz reüssiert. Diese Anerkennung erfolgt in einer Mischung aus Freiwilligkeit und sozialer Verpflichtung (»Er hat es sich verdient«): Sie ist darüber hinaus vielfach mit einer Faszination durch den Reichtum ebenso verbunden (dem Gabemotiv des Vergnügens entsprechend) wie mit einem Eigeninteresse, das am Reichtum der Kapitaleigentümer im Sinn von »*trickle down*« zu partizipieren hofft. Der privilegierte soziale Status der Kapitalisten – um bei diesem Beispiel stellvertretend für andere zu bleiben – verdankt sich zunächst dem Umstand, dass die ihm Untergeordneten Anerkennung geben. Umgekehrt geben aber auch die Kapitalisten den untergeordneten Gruppen ihre Anerkennung, weil nur der Anerkennung fähige Menschen legitime Anerkennung spenden können. Dass sich das wechselseitige Anerkennungsverhältnis entlang von Hierarchien der Herrschaft extrem asymmetrisch gestaltet, braucht nicht betont zu werden. Auf einer allgemeinen Ebene legt die Theorie der Gabe damit die Aufmerksamkeit auf die Dimension der Zustimmung zu Herrschaft und Zwang, die von ganz anderen theoretischen Voraussetzungen ausgehend auch Antonio Gramscis Hegemoniebegriff anspricht (siehe dazu z. B. Opratko 2018).

7. Fazit und Ausblick – Strategien für einen Ausbau Solidarischer Ökonomien

Abschließend möchte ich zur Ausgangsfrage zurückkommen: Mit Hilfe der Theorie der Gabe lassen sich, ergänzt durch das Theorem der sozialen Einbettung der Wirtschaft, Solidarische Ökonomien als ein Paradigma alternativen Wirtschaftens jenseits marktwirtschaftlicher Kategorien analytisch erfassen. Weiters ist es damit möglich, kapitalistisch dominierte Gesellschaften und ihre (staatlichen) Strukturen kritisch zu verstehen. Solidarische Ökonomien sind als Gabezyklen strukturiert, die sich in zeitlich offenen oder geschlossenen Reziprozitäten ausdrücken und wirtschaftliches Handeln auf diese Weise in soziale Beziehungen einbetten: in einem Kontinuum von Gabepraktiken, die von umfassenden Solidaritätsbeziehungen bis zu limitierteren Beziehungen von Geben

und Erwidern reichen. Häufig wird davon ausgegangen, dass Gabe, Reziprozität und soziale Beziehungen lediglich für kleine Maßstabsebenen relevant sind. Diese Annahme hat der Artikel entkräftet, indem er die Rolle der Gabe für die kapitalistischen Arbeitsverhältnisse, den Wohlfahrtsstaat, für gesellschaftliche Herrschaftsstrukturen und Genossenschaften, die auch sehr große, komplexe Betriebe wie die spanische *Mondragón Corporación Cooperativa* umfassen, herausgearbeitet hat.

Diese Einsicht hat politische Implikationen: Strategien zum Aufbau Solidarischer Ökonomie müssen wirtschaftliches Handeln auf verschiedenen Ebenen demokratisieren: an Orten der Produktion, das heißt im Rahmen der sozialräumlichen Grundeinheiten Solidarischer Ökonomie; zwischen solidarökonomischen Organisationen, seien es Betriebe, Gemeinschaften, Netzwerke oder regionale Körperschaften; im Verhältnis dieser Organisationen zu Stakeholdern (externe betroffene Gruppen) und Haushalten; sowie schließlich die lokalen und globalen Bedingungen wirtschaftlichen Handelns. Prozesse der Demokratisierung heben die Trennung zwischen Ökonomie und Politik auf, die das kapitalistische Produktionsverhältnis bzw. die Marktwirtschaft kennzeichnet (siehe Polanyi 1997/1944, 106), indem sie wirtschaftliches Handeln in soziale Beziehungen einbetten, in deren Rahmen alle Beteiligten über gleiche Gestaltungsrechte verfügen. Solidarische Ökonomien strukturieren soziale Beziehungen neu, um gesellschaftliche Verhältnisse menschlicher und sozial gerechter zu machen.

Die heute existierenden und historischen Beispiele Solidarischer Ökonomie fungieren als Paradigma, das heißt als ein richtungsweisendes Musterbeispiel für eine neue wirtschaftliche Praxis und Gesellschaftsordnung, eine ihr entsprechende Weltsicht und wissenschaftliche Betrachtung. Der Springpunkt von Strategien zum Aufbau Solidarischer Ökonomie ist die Gabe. Wirtschaftliches Handeln wieder in soziale Beziehungen einzubetten, wie Polanyi (1997/1944) dies fordert, besteht darin, die Dominanzverhältnisse zwischen Tauschprinzip und Gabe umzukehren. Wo Markt war, sollen Beziehung und demokratische Gestaltung werden.

Praktisch sind zwei Handlungsfelder für eine sozial-ökologische Transformation relevant: Erstens ist das weite Feld der Gabe, das in vielen Bereichen kapitalistisch dominierter Gesellschaften existiert, tiefgreifend zu demokratisieren, das heißt auf soziale Gleichheit hin auszurichten. Zweitens muss das Tauschprinzip zugunsten der Gabe zurückgedrängt werden, um soziale Sicherheit sowie Entfaltungsmöglichkeiten für alle zu schaffen, und um Ausmaß und Art der Produktion ökologisieren zu können. Nur eine demokratisch strukturierte, also solidarökonomisch organisierte Wirtschaftsweise kann ein Programm sozial-ökologischer Transformation umsetzen (Exner 2014).

Die Praxis der Gabe in den Mittelpunkt einer sozial-ökologischen Transformation zu stellen, eröffnet eine Reihe von Möglichkeiten, eine Solidarische Ökonomie organisatorisch zu gestalten. Organisationen sind verfestigte und sozial relativ abgegrenzte Praktiken der Gabe, fixierte Arrangements der Reziprozität, die Unsicherheiten reduzieren, indem sie den Gabezyklus zum Pol der Verpflichtung hin verschieben. Je geringer die soziale Ungleichheit in einer Gesellschaft ist, desto mehr Bedeutung gewinnt die Form der zeitlich offenen Reziprozität gegenüber der geschlossenen Reziprozität. Diese Arrangements können auch vertragliche Form annehmen – eine wichtige Op-

tion, um demokratische Vereinbarungen zu festigen. Der Vertrag im solidarökonomischen Paradigma unterscheidet sich freilich vom Vertrag im Rahmen des Tauschprinzips. Der marktförmige Vertrag kann eingeklagt werden und wird notfalls mit Gewalt durchgesetzt. Die vertraglich kodifizierte Reziprozität dagegen beinhaltet die Praxis der Gabe, und die damit verbundene Freiwilligkeit lässt sich von der sozialen Verpflichtung nicht abtrennen, sondern bleibt mit dieser artikuliert.

Eine Solidarische Ökonomie jenseits der Trennung zwischen Ökonomie, Politik und Moral, zwischen spontaner Freiwilligkeit und sozialer Verpflichtung, dem nackten, eigennützigen Interesse und dem reinen Vergnügen ist eine Beziehungs- und Vereinbarungsökonomie. Erst die sozial-ökologische Transformation zu einer solchen Ökonomie würde es ermöglichen, auch eine Beziehung zur Natur zu entwickeln, die rücksichtsvoll ist, weil sie die Beziehungen zwischen den Menschen wieder zur Geltung bringt, soziale Gleichheit verwirklicht, und die Natur in die Arrangements der Gabezyklen einbezieht.

Die Funktion eines Paradigmas besteht nicht darin, Antworten auf Probleme zu formulieren. Es dient vielmehr dazu, Problemstellungen zu entwickeln, die wesentlich kollektiv gelöst werden müssen – durch Experiment und Theorie in den Naturwissenschaften, durch Versuch und Organisation in der gesellschaftlichen Praxis. Wie in einem visuellen Gestaltwechsel führt ein neues Paradigma zu einem Umschlag der Wahrnehmung. Ein naturwissenschaftliches Paradigma wird durch ein neues abgelöst, wenn das alte sich erschöpft. Das ist der Fall, wenn sein Ertrag an Fragestellungen, die Gegenstand detaillierter Antworten werden, abnimmt, und wenn sich Anomalien vertiefen, die ein Paradigma ausblendet, um Kohärenz zu erlangen. Auf die Herausforderung der sozial-ökologischen Transformation umgelegt sind das alte Paradigma der Neoklassik, das heißt das kapitalistische Unternehmen, und sein politischer Arm, der Neoliberalismus, an ihre Grenzen gelangt. So wie in der Physik die Newtonsche Mechanik im Verhältnis zur Mechanik Albert Einsteins erweisen sich Neoklassik und Gabetheorie bzw. kapitalistisches Unternehmen und Solidarische Ökonomie als »inkommensurabel« – ein Fachbegriff, den Kuhn (1976/1962, 159–161, 209–216) einführt, um auszudrücken, dass sich Paradigmen nicht einfach ineinander übersetzen lassen, weil sie fundamental verschiedene Grundannahmen beinhalten. Es fehlt auch noch die rudimentäre Gemeinsamkeit, die nötig ist, um überhaupt in einen direkten Vergleich oder Dialog treten zu können (Gregory 2015/1982). Tatsächlich behandelt die neoklassische Wirtschaftslehre einen ökonomischen Sonderfall, der sich in eine allgemeinere Theorie der Gabe einordnen lässt und damit relativiert wird.

Anders als in den Naturwissenschaften tritt der Umschlag in ein neues sozio-ökonomisches Paradigma aber nicht allein durch eine innere Abnützung ein, unterstützt durch den Wechsel der Generationen, von denen die neue für selbstverständlich hält, was die alte ablehnt: Der Wettstreit sozio-ökonomischer Paradigmen ist mit gesellschaftlichen Konfliktlagen verbunden, die erst durch Relativierung des Tauschprinzips im größeren Paradigma Solidarischer Ökonomie einen Ausgleich finden könnten.

Literatur

- Adloff, Frank (2018) *Politik der Gabe. Für ein anderes Zusammenleben*. Hamburg.
- Adloff, Frank/ Mau, Stefan (2006) *Giving Social Ties, Reciprocity in Modern Society*. In: European Journal of Sociology, Nr. 1, 93–123.
- Altwater, Elmar (2005) *Das Ende des Kapitalismus wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik*. Münster.
- Altwater, Elmar/ Sekler, Nicola (HgInnen) (2006) *Solidarische Ökonomie*. Reader des wissenschaftlichen Beirats von attac. Hamburg.
- Ashwin, Sarah et al. (2013) *Gendering Reciprocity: Solving the Puzzle of Non-Reciprocity*. In: Gender & Society, Nr. 3, 396–421.
- Aulenbacher, Brigitte et al. (2019) *Karl Polanyi, The Great Transformation, and Contemporary Capitalism*. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Nr. 2, 105–113.
- Azzellini, Dario/ Ness, Immanuel (Hg.) (2012) »Die endlich entdeckte politische Form«. *Fabrikräte und Selbstverwaltung von der Russischen Revolution bis heute*. Köln.
- Birchall, Johnston (2011) *People-Centred Businesses. Co-operatives, Mutuals and the Idea of Membership*. New York.
- Brand, Ulrich/ Wissen, Markus (2017) *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*. München.
- Caillé, Alain (2008/ Orig. 2000) *Anthropologie der Gabe*. Frankfurt a. M./ New York.
- Demirović, Alex (Hg.) (2018) *Wirtschaftsdemokratie neu denken*. Münster.
- Exner, Andreas (2014) *Degrowth and Demonetization: On the Limits of a Non-Capitalist Market Economy*. In: Capitalism, Nature, Socialism, Nr. 3, 9–27.
- Exner, Andreas/ Kratzwald, Brigitte (2012) *Solidarische Ökonomie & Commons*. Wien.
- Flieger, Burghart (1997) *Produktivgenossenschaft als fortschrittsfähige Organisation. Theorie, Fallstudie, Handlungshilfen*. Marburg.
- Giegold, Sven/ Embshoff, Dagmar (HgInnen) (2008) *Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus*. Hamburg.
- Godelier, Maurice (1999/ Orig. 1996) *Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte*. München.
- Graeber, David (2001) *Toward an Anthropological Theory of Value. The False Coin of Our Own Dreams*. New York.
- Gregory, Chris A. (2015/ Orig. 1982) *Gifts and Commodities*. Chicago.
- Kuhn, Thomas (1976/ Orig. 1962) *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a. M., 2. überarbeitete Auflage.
- Mauss, Marcel (1967/ Orig. 1926) *Manuel d'ethnographie*. Paris. DOI: 10.1522/cla.mam.man, 27.10.2019.
- Mauss, Marcel (1990/ Orig. 1925) *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.
- Münkner, Hans-Hermann (2018) *Weltweites Interesse an Multi-Stakeholder Genossenschaften*. In: Zeitschrift für öffentliche und gemeinwirtschaftliche Unternehmen, Nr. 3, 120–137.
- Opratko, Benjamin (2018) *Hegemonie. Politische Theorie nach Antonio Gramsci*. Münster.
- Piven, Frances F./ Cloward, Richard A. (1979/ Orig. 1977) *Poor People's Movements. Why they Succeed, How they Fail*. New York.
- Polanyi, Karl (1997/ Orig. 1944) *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Frankfurt a. M.
- Sahlins, Marshall (1972) *Stone Age Economics*. London.
- Simmel, Georg (1907) *Dankbarkeit. Ein soziologischer Versuch*. In: Der Morgen, Nr. 19, 593–598.
- Singer, Paul (2002) *Introdução à Economia Solidária*. São Paulo.
- Vaughan, Genevieve (1997) *For-Giving: A Feminist Criticism of Exchange*. Austin.
- Volz, Peter et al. (2016) *Overview of Community Supported Agriculture in Europe*. Aubagne.
- Whyte, William F./ Whyte, Kathleen K. (1991) *Making Mondragón: The Growth and Dynamics of the Mondragón Cooperative Complex*. New York.

Kontakt:

andreas.exner@uni-graz.at